

Die Münchner Premiere von Erich Wolfgang Korngolds Opern.

(„Violanta“, Oper in einem Akt, Text von Hans Müller.
„Der Ring des Polykrates“, heitere Oper in einem Akt
nach einem Lustspiel des H. Teweles.)

Wien, 31. März.

Wir haben über den großen Erfolg, den die beiden neuen Opern von Erich Wolfgang Korngold, „Violanta“ und „Der Ring des Polykrates“ im Münchner Hoftheater errungen haben, berichtet.

In den „Münchner Neuesten Nachrichten“ schreibt Hofrat Dr. Alexander Dillmann über den Inhalt, den musikalischen Wert und die Aufführung der beiden Werke unter anderem das folgende:

Als vor etwa sechs Jahren der damals zwölfjährige Erich Wolfgang Korngold in Wien mit einer Ballettpantomime „Der Schneemann“ und fast zugleich mit einer Ausgabe seiner bisherigen Kompositionen, meist Klavier- und Kammermusikwerken, hervortrat, war die musikalische Welt überrascht, aber nicht überzeugt. Ein paar Jahre lang schien Korngold fast verschollen. Nun kehrt der Achtzehnjährige gleich mit zwei Opern wieder, einem heiteren Werk, dem „Ring des Polykrates“, das er mit 16 Jahren geschrieben, und einer tragischen Oper, „Violanta“, die ungefähr in der gleichen Zeit entstanden ist, zwei abendfüllenden Einaktern, die an der Münchner Hofoper zur Uraufführung kamen.

Aus Deutschland und Oesterreich waren am Dienstag Bühnen- und Orchesterleiter zusammengeströmt, ein dichtbesetztes, erwartungsvolles Haus harrete des Ereignisses, der ersten bedeutungsvollen Uraufführung, die die Münchner Oper seit vielen Jahren wagte.

Die Lichter verlöschen. Aus dem Orchester steigt langsam in den Celli und Kontrabässen ein nachdenklich summender Ton, daraufgesetzt ein überhöhter Dreiklang in den Hörnern, gekrönt von einer jäh aufblühenden, hohen Streicheroktave: das Motiv Violantas, ihre rätselvolle Schwermut, ihr Geheimnis. Drei Elemente, die auf den ersten Blick nicht zueinander gehören. Wenn man will: ein „Mißklang“. Das Motiv wiederholt sich. Violinentremolos schillern, rauschende Akkorde aus dem vollen Orchester legen sich darüber, scharf gerissene Mandolinenklänge tragen hinein in die Stimmung einer venezianischen Mondnacht; ein leidenschaftliches Motiv — Alfonso's Lebenssthemma — glüht in kurzer Durchführung auf, Sinnenrausch und Leichtsinns jubeln in den Geigen und verstummen mit einem Schlag vor den eifigen Violanta-Akkorden, die die Freude wie eine Todesmahnung durchschneiden. Dann öffnet sich der Vorhang und aus Orchester und Chören flammt in einer kurzen Expositionsszene der Taumel einer Karnevalsnacht in Venedig. Alles jauchzt das bacchantische Liebeslied des Festes: „Aus den Gräbern selbst die Toten tanzen heute Brust an Brust . . .“

Daß das ein kaum dem Knabenalter Entwachsener ist, dem eine solche erstaunliche Reife des musikalischen Ausdruckes eigen ist, ist ein Wunder für sich.

Was ich am meisten bestaune: die dramatische Kraft, die Bügigkeit und Sicherheit des musikalischen Aufbaus! Wäre nicht in der Schlussszene, wenn die Handlung zur Lösung drängt, ein kurzer Monolog Violantas eingeschoben — der wohl dem Wunsch des Dichters entsprang, die seltsame Gestalt dieser venezianischen Salome menschlich näher zu bringen — es wäre in dem Werk ein Crescendo von einer seltenen Kraft.

Das ist um so rühmender, als dieser dramatische Sturm einen Strom teilweise herrlicher Melodien begleitet, die namentlich im zweiten Teil des Werkes einherziehen. Da komponiert der junge Korngold mit einem übervollen, heißen Herzen, ja, fast ein Schuß musikalischen Romanentums scheint ihm im Blut, wenn Alfonso seinen edelgeschwungenen Gesang beginnt: „Sterben wollt' ich oft . . .“ Das Wesen des Ruhelosen ist da in einem kurz drängenden, an sich fast primitiven, aber thematisch ungemein wirkungsvoll durchgeführten und gesteigerten Ton-Symbol gezeichnet.

Rein technisch betrachtet, liebt Korngold offensichtlich Zusammenstellungen von Akkordverbindungen kleiner und großer Sekunden, überhöhter Dreiklänge und Septen- und Quintenfolgen. (Um die „verbotenen Quinten“ kümmert sich längst kein moderner Tonsetzer mehr.) In der Melodienlinie bevorzugt er Vorhalte. Im Schluß des Werkes erzielt er ganz eigenartige Wirkungen durch die Pianissimo-Kombination zweier stets um eine halbe Sekunde verschiedener Tonarten, zum Beispiel B-Dur gleichzeitig mit A-Dur, darauf F-Dur gleichzeitig mit E-Dur, C-Dur mit H-Dur! Durch eine besondere zarte Instrumentation kommt indessen ein Mißklang hier kaum zum Bewußtsein.

Die Partitur ist mit hochentwickeltem Farbensinn, aber stellenweise etwas schwer behandelt; manche Gesangsstelle käme vielleicht freier zur Geltung, wäre die Melodie nicht gleichzeitig im Orchester mitgeführt.

Der Dichter der „Violanta“, der Wiener Hans Müller, ist als feinbeobachtender Lyriker und Romanschriftsteller, hier auch als Bühnendichter von seinem im Residenztheater gegebenen Einakter-Zyklus her bekannt. Der Text ist unterschieden bühnenwirksam und geschickt geformt. Mit wenigen Worten sind oft lebenswahre, farbenreiche Bilder umschrieben.

Mit einem kühnen Schritt springt Korngold aus dem musikalischen Drama ins Lustspiel.

„Der Ring des Polykrates“ ist eine reizende tonliche Wiedermeierei, zu der ein Lustspiel von Teweles die Idee gegeben hat. In das Ehe-Idyll des fürstlichen Hofkapellmeisters Wilhelm Arndt stolpert dessen eben angekommenen Jugendfreund Peter Vogel. So eine Art „Huckebein, der Unglücksstrabe“. Er hat in der Postkutsche Schillers Ballade „Der Ring des Polykrates“ gelesen und hält sich als „Gastfreund“ des im Glück schwimmenden Wilhelm zu dem Rat verpflichtet, Wilhelm solle zur Besänftigung des Götterneides freiwillig etwas Liebes opfern, zum Beispiel den Frieden mit seiner Frau. Wirklich, Wilhelm bricht mit ihr einen Streit vom Zaune. Ebenso beginnt sein Famulus und Notenkopist Florian, der außer den Noten bei seinem Herrn auch bei Lieschen, dem dienstbaren Geist des Hauses, das Kössen kopiert, einen Zank mit Lieschen. Beide Paare erkennen schließlich, daß es am besten ist, wenn sich, wie bei Schiller, „der Gastfreund mit Grausen wende“. Sie opfern